

Jesko Jockenhövel

## Der schmerzvolle Blick in den Spiegel. Zum Nachlass von Thomas Harlan in der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen

2015

<https://doi.org/10.25969/mediarep/21490>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jockenhövel, Jesko: Der schmerzvolle Blick in den Spiegel. Zum Nachlass von Thomas Harlan in der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen. In: *Filmblatt*. Filmblatt 57, Jg. 20 (2015), Nr. 1, S. 86–89. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/21490>.

### Nutzungsbedingungen:

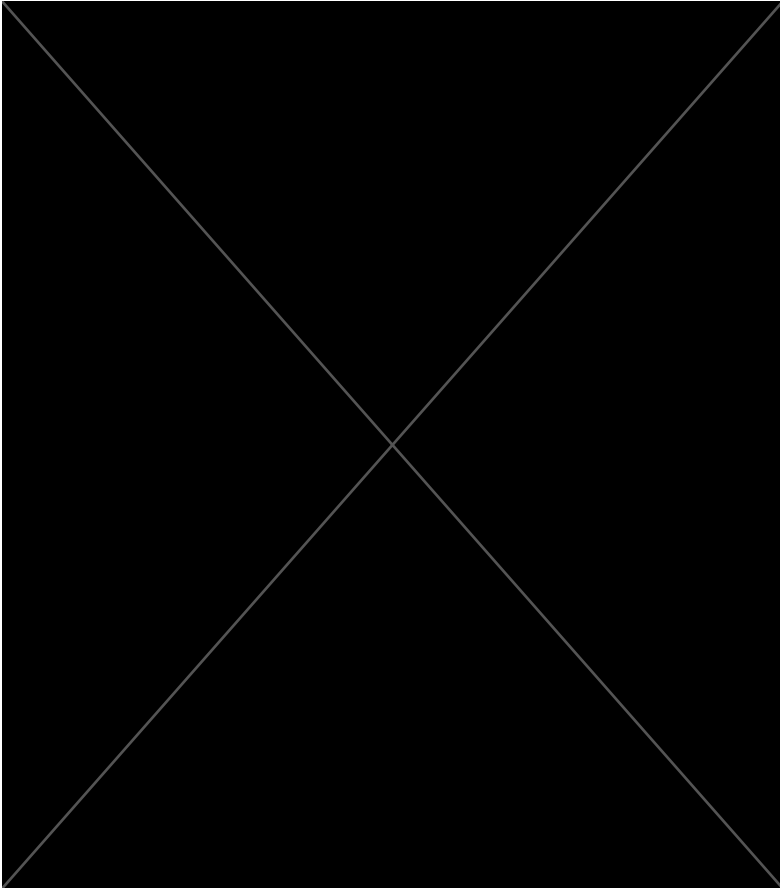
Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>



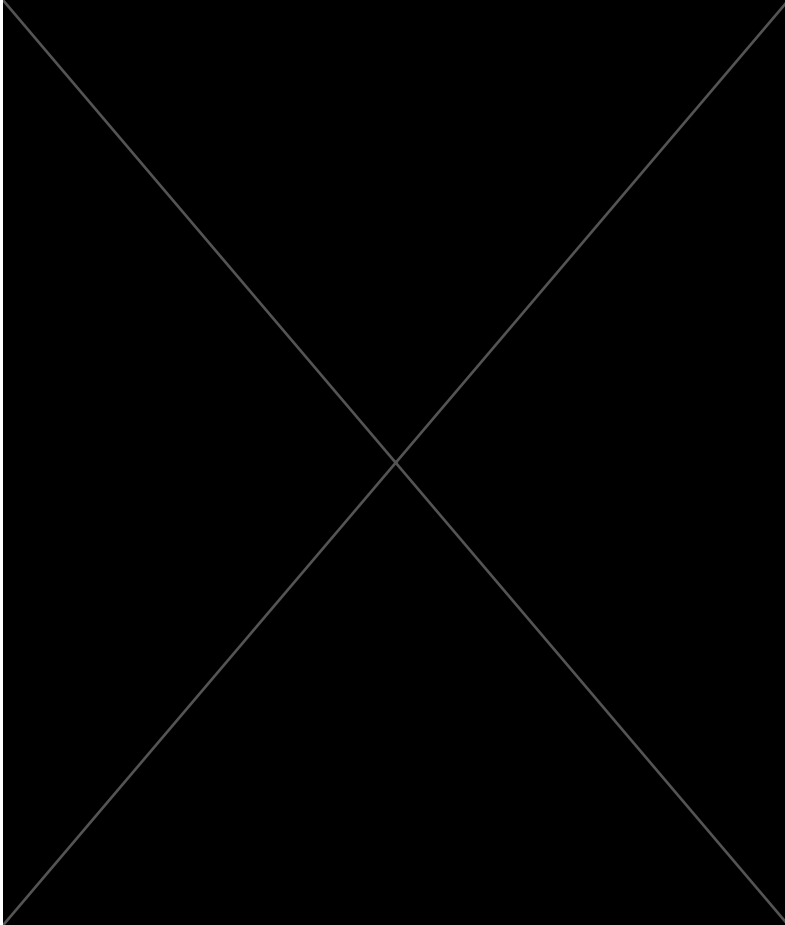
Brief von Thomas Harlan an Rudolf Augstein vom 10. Oktober 1966 (Deutsche Kinemathek, Nachlass Thomas Harlan)

## Der schmerzvolle Blick in den Spiegel Zum Nachlass von Thomas Harlan in der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen

Das Leben und Schaffen von Thomas Harlan (1929–2010) war immer mit der Biografie seines Vaters Veit Harlan verknüpft. Seit den 1950er Jahren setzte er sich in der Bundesrepublik aktiv mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinander und stellte sich der daraus erwachsenden Verantwortung. Dass ihn das angreifbar machte und er sich angegriffen fühlte, ein Leben lang, bezeugen auch zahlreiche Dokumente aus seinem umfangreichen Nachlass, der 2012 an die Deutsche Kinemathek übergeben wurde: 50 Kisten, deren Inhalt sein Schaffen – als Aufklärer nationalsozialistischer Verbrechen, Filmemacher und Schriftsteller – auf vielfältige Weise spiegelt.

„Sehr geehrter Herr Augstein, der Spiegel tut mir immer wieder weh“, klagt Thomas Harlan am 10. Oktober 1966 in einem Brief an den *Spiegel*-Herausgeber Rudolf Augstein. Verärgert beschwert er sich über die neuerliche Verbreitung falscher Behauptungen über ihn. Der Anlass war der im *Spiegel* vom 3. Oktober veröffentlichte Artikel „Harlan – Glück des Berufs“, in dem es um das Erscheinen von Veit Harlans „Selbstbiografie“ *Im Schatten meiner Filme* und einen semi-fiktionalen Roman des Journalisten Hans Habe, *Christoph und sein Vater*, ging. Schon im Juni 1966 hatte Harlan in einem Leserbrief an den *Spiegel* darauf hingewiesen, dass seiner Meinung nach kaum – wie vom Verlag angekündigt – von einer Autobiografie seines Vaters die Rede sein könne. Vielmehr sei der wahre Autor ein gewisser Herr Opfermann, der im Buch lediglich als Verfasser des Nachworts genannt ist und der mit der vermeintlichen Autobiografie zwei Jahre nach Veit Harlans Tod eine schnelle Mark habe machen wollen.

Hatte sich Harlan bereits im Sommer 1966 über die Berichterstattung im *Spiegel* geärgert, so scheint ihm nun, im Herbst, anlässlich des neuen Artikels regelrecht der Kragen zu platzen. Er schreibt zunächst am 9. Oktober 1966 an die ‚Redaktion Leserschriften‘ und dann am 10. Oktober 1966 an Augstein persönlich – beide Briefe sind jeweils vier Seiten lang und an der Schreibmaschine verfasst. Noch nie habe er in eigener Sache Leserbriefe geschrieben, stellt er zu Beginn fest – und vergisst seinen eigenen Leserbrief vom Juni. Anschließend weist er Augstein auf eine Reihe von Fehlinformationen zu seiner Person im *Spiegel* hin, die er im Detail im Leserbrief aufführt. So beschwert sich Harlan darüber, dass bereits 1953 berichtet wurde, er sei – zusammen mit seinem Freund Klaus Kinski – zur Planung eines Dokumentarfilms nach Israel gereist – mit türkischen Pässen und unter falschem Namen. Richtig war, dass Harlan und Kinski eine Sondergenehmigung



Die zweite Seite des Briefes von Thomas Harlan an Rudolf Augstein vom 10. Oktober 1966 (Deutsche Kinemathek, Nachlass Thomas Harlan)

sowie von den israelischen Einreisebehörden ausgestellte Ausweise erhalten hatten: Da Bundesbürger zu dieser Zeit nicht nach Israel einreisen durften, fehlte in den Ausweisen die Angabe des Herkunftslandes. Während Teile der Presse zutreffend darüber berichteten, hieß es schon im *Hamburger Echo* vom 5. September 1953 in der Überschrift „Mit falschen Pässen ins Heilige Land“.

In seinem Brief weist Harlan auch auf den Autor Erich Lüth hin, der mit vergleichbaren Papieren habe einreisen können. Dieser Hinweis legt eine interessante Spur, denn Lüth engagierte sich stark für freundschaftliche Beziehungen zu

Israel, war aber vor allem bekannt für seinen Aufruf, Veit Harlans ersten Nachkriegsfilm, *UNSTERBLICHE GELIEBTE* (BRD 1951), zu boykottieren. Die zunächst erfolgreichen Unterlassungsklagen von Harlans Produktionsfirma mündeten 1958 mit dem Lüth-Urteil des Bundesverfassungsgerichts in einer grundsätzlichen Stärkung der Meinungsfreiheit. Indem sich Thomas Harlan auf Lüth, den Gegner seines Vaters, bezieht, reiht er sich ein in die Gruppe der Unterstützer der offiziellen Aussöhnungsbemühungen mit Israel, lässt nebenbei sein eigenes vergangenheitspolitisches Engagement durchblicken und bejaht die Opposition zu seinem Vater.

Im Leserbrief geht es auch um Veit Harlans Mitwirkung an der Inszenierung von Thomas Harlans Theaterstück *Ich und kein Engel* im Jahr 1959 in Berlin. Laut *Spiegel* übernahm Veit Harlan zeitweise auch die Regie – eine Aussage, die sein Sohn zwar heftig bestreitet, gleichzeitig aber anmerkt, dass sein Vater im Rahmen der Inszenierung mit Schauspielern, darunter auch jüdischen, geprobt habe. Er zählt noch weitere, seiner Meinung nach falsche Informationen des *Spiegel* auf und moniert, er sei falsch zitiert worden.

In Harlans Augen hat all das Methode: Nicht nur er selbst, sondern vor allem auch Hans Habe und dessen Buch *Christoph und sein Vater* würden durch den *Spiegel* diskreditiert: Habe war Emigrant und im Krieg Mitglied der französischen Armee gewesen; in der Nachkriegszeit trat er vehement gegen das Vergessen und Verdrängen der nationalsozialistischen Zeit ein. Er wurde deshalb vielfach angefeindet, was darin gipfelte, dass Henri Nannen ihn im *Stern* vom 1. Juni 1952 in Anlehnung an die gängige Bezeichnung der Nazis für Juden einen „galizischen Immigranten“ nannte und ihm vorwarf „das Vorleben jedes Menschen zu begeifern, der im Dritten Reich irgendwann mal einen Türsteherposten bekleidet hat“. Habe wiederum hatte Thomas Harlan bereits 1959 in einem Kommentar für die *Bild* als Vorbild für das neue, junge Deutschland bezeichnet. In seinem Brief nimmt Harlan Habe auf merkwürdige Weise in Schutz. Denn einerseits kritisiert er Habe, weil er *Christoph und sein Vater* ohne seine Zustimmung geschrieben habe. Andererseits zitiert er auch vorwurfsvoll Henri Nannens Angriffe auf Habe und sieht in dem *Spiegel*-Bericht deren Fortsetzung.

Was das Verhältnis zwischen Thomas und Veit Harlan angeht, so hatte der Sohn seinem Vater verziehen, da dieser ihm auf dem Totenbett seine Schuld eingestanden habe. Thomas Harlan erwähnt das bereits im Brief an den *Spiegel* vom Juni 1966. Seine eigene Arbeit an der Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen hatte er bis dahin nicht zu dem erhofften Abschluss bringen können und das Buchprojekt „Das Vierte Reich“, das auch Teil seines Nachlasses ist, abgebrochen – ein wichtiger Einschnitt in seinem Leben. Auch danach stellte sich Thomas Harlan in den Dienst der Aufklärung, wie sein weiteres künstlerisches Schaffen und seine nicht endende Auseinandersetzung mit der Geschichte eindrucksvoll zeigen.